

Prof. Dr. Alfred Toth

Negative und positive Schöpfung

1. Die Ordnung von Dichotomien ist kognitiv determiniert und irreversibel:

0.1. <Zeichen/Objekt>, *<Objekt/Zeichen>

1.1. <Subjekt / Objekt>, *<Objekt / Subjekt>

1.2. <Sein / Nichts>, *<Nichts / Sein>

1.3. <Wesen / Erscheinung>, *<Erscheinung / Wesen>

1.4. <Tag / Nacht>, *<Nacht / Tag>

1.5. <Leben / Tod>, *<Tod / Leben>, usw. (vgl. Müller 1997).

Nun folgt aus (1.1.)

1.6. Zeichen = Subjekt

und aus (1.2)

1.7. Zeichen = Sein.

Hieraus folgt aber

1.8. Subjekt = Sein

und daher

1.9. Objekt = Zeichen

und daher ein Widerspruch.

2. Nach 1.8. ist also das Zeichen Objekt, nach 1.7. und 1.8. ist es aber Subjekt. Wenn wir also mit Bense (1967, S. 9) davon ausgehen, dass die Semiose Metaobjektivation ist, also Transformation eines Objektes in Relation durch „thetische

Setzung“ (Fichte), dann kann dieser Prozess in den zwei entgegengesetzten Richtungen verlaufen:

2.1. Sein → Zeichen → Nichts

2.2. Nichts → Zeichen → Sein.

In 2.1. liegt negative Schöpfung vor, in 2.2. positive Schöpfung.

Wenn man dem Wortlaut von Moses I, 1 ff. folgt (Übers. von Buber und Rosenzweig):

Gott sprach: Licht werde! Licht ward. Gott sah das Licht: daß es gut ist. Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis. Gott rief dem Licht: Tag! und der Finsternis rief er: Nacht! Abend ward und Morgen ward: Ein Tag.

Gott sprach: Gewölb werde inmitten der Wasser und sei Scheide von Wasser und Wasser!

so wird klar, dass der Sprechakt die neuen Gegenstände, abstrakt gesagt also das Zeichen das Objekt schafft. Genauer heisst es bei Joh. I, 1 (Luther-Bibel):

¹Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. ²Dasselbe war im Anfang bei Gott. ³Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Hier wird also vollends klar, dass das Zeichen sein Objekt erschafft und dass das Zeichen darüberhinaus mit dem Schöpfer identisch ist. Das ist nun nicht nur die Umkehrung der Semiose, in der ein Objekt durch ein Zeichen bezeichnet wird, sondern es folgt daraus, dass nicht nur das Zeichen Nichts ist, sondern auch der Schöpfer. Wenn aber der Schöpfer Nichts ist, dann muss er Teil dieses Nichts sein, das da am Anfang der Welt geherrscht haben muss nach Ausweis der beiden Bibelstellen sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, denn das Nichts ist genauso wenig mit Seinsbrocken vermennt wie das Sein Löcher des Nichts aufweist. Wir haben also in Übereinstimmung mit der Negativen Theologie sowie einigen weiteren Vertretern (Amos 5, 18, Teile der Gnosis, Meister Eckehard, A. Silesius; jüdische Tradition des Zimzum usw.) eine Schöpfung aus dem Nichts vor uns.

3. Das Problem geht aber noch viel tiefer (vgl. Toth 2009a, b, 2010). Bisher sind wir ja von Dichotomien ausgegangen, um die Schöpfungsrichtung zu bestimmen, d.h. festzustellen, ob es sich bei der biblischen Schöpfung um eine positive oder negative Schöpfung handelt. Ob positiv oder negativ: Die Schöpfung aber stellt sich immer noch in ihrem dichotomischen Prokrustesbett dar als das Andere des Schöpfers, der ja mit dem Schöpfungsprozess gleichgesetzt wird. Was also zurückbleibt, sind die weiteren Dichotomien

Schöpfer / Schöpfung, bzw.

Schöpfungsakt / Schöpfungsprodukt,

die also nach unseren bisherigen Untersuchungen folgende Teilergebnisse zeigen:

semiotisch: Nichts → Sein

logisch: Negation → Position

phänom.: Erscheinung → Wesen

ethisch: Böses → Gutes

ästhetisch: Hässliches → Schönes

math.: freie Variable → gebundene Variable

teleol.: Indetermination → Determination

Die biblische Schöpfung ist also ganz genau wie physikalisch-kosmologische Schöpfung eine Schöpfung, die sich energetisch und informationell durch massive Erniedrigung der Entropie auszeichnet, d.h. vom „Chaos zum Kosmos“ (Hausdorff) führt. Erkenntnistheoretisch bewegt sie sich somit vom meontischen zum ontologischen Raum, womit sie vollkommen aus der Rahmen der aristotelischen Logik und der auf ihr aufgebauten Ontologie/Metaphysik fällt, die bekanntlich über keine Todesmetaphysik verfügt, denn nach klassisch-griechischer Auffassung, zu der etwa auch noch Hegel zählt, gilt, „dass im tiefsten Reflexionsgrunde unserer Subjektivität nicht eine unsterbliche ‘Seele’, sondern der Tod wohnt. Und zwar

ein platter Tod, ein Tod ohne die geringste metaphysische Relevanz“ (Günther 1980, S. 2; Toth 2007, S. 39).

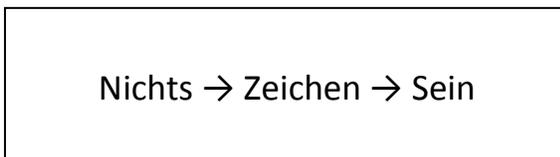
4. Eine Logik, deren Ontologie über eine Todesmetaphysik verfügt, ist die von Günther geschaffene polykontexturale Logik, ein durch Transoperatoren verbundenes Netzwerk von disseminierten Individualkontexturen, in den die klassische Logik weiterhin gilt. Diese wird also nur dort überstiegen, wo zwischen den Kontexturen, und damit zuallererst zwischen den Dichotomien, hin- und herbewegt wird (vgl. Kronthaler 1986, S. 38 ff.). Nach polykontexturaler Auffassung befinden sich somit die monokontextural geschiedenen Glieder von Dichotomien innerhalb der jeweils gleichen Kontextur. Die polykontexturale Logik befindet sich daher auf einer viel tieferen Stufe als die aristotelische Logik, insofern sie die für unser abendländisches Denken basale Teilung von Diesseits und Jenseit untergeht. Was monokontextural getrennt ist, ist also polykontextural noch zusammen. Und wenn wir die Schöpfung untersuchen wollen und dabei nicht bereits die dichotomische Teilung hineintragen wollen, um uns am Schluss im Kreise zu drehen, müssen wir sie eben hintergehen, indem wir von Aristoteles eine Stufe hinunter zu Günther und Kaehr steigen.

Auf dieser Stufe fallen nun mit den Gliedern der Dichotomien die Gesetze der Identität, des ausgeschlossenen Dritten, des absolut verbotenen Widerspruchs und natürlich auch der Satz vom Grunde weg: wir bewegen uns ja von der aristotelischen zur Günther-Logik vom Grund zum Abgrund, genauer: von der Ontik zur Meontik, also dorthin, wo Günther gesagt hatte: „Diese Welt hat Gott noch nicht geschaffen, und es gibt auch keinen Bauplan für sie, ehe ihn nicht das Denken in einer Negativsprache beschrieben hat“ (1980, S. 87 f.). Findet also nach aristotelisch-biblischer Auffassung an der Spitze einer als Pyramide gedachten Sublimation von Materie in Geist die coincidentia oppositorum statt, so findet sich nach polykontexturaler Auffassung dort statt, wo Materie und Geist und eben alle Dichotomien noch nicht geschieden sind.

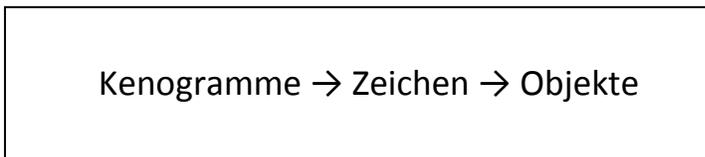
In Spencer Browns „Laws of Form“ lautet Axiom 1: “Draw a distinction!” (Mach einen Unterschied!), und das zugehörige Lemma heisst: Axiom 1: „Call the space in which [the distinction] is drawn the space severed or cloven by the distinction“

(Spencer Brown 1969, S. 3). Der Unterschied ist also sozusagen der Baustein des Nichts, diese Welt, die sich Gottes Schöpfung entzieht, weil er selbst Teil davon ist. Wer diese Folgerung nicht anerkennt, müsste erklären können, wer Gott geschaffen hat, und das ist unmöglich, weil, er nach Joh. I 1 mit dem Schöpfungsakt identisch ist. Er muss sich also selbst geschaffen haben in diesem von ihm verkörperten Schöpfungsprozess, den wir vor-dichotomisch „Leere“ nennen. Nach der Zeichentheorie Spencers Browns muss er damit aber mit dem „Unterschied“ identisch sein, denn dieser ist es, der den leeren Raum in zwei Umgebungen teilt und damit die erste elementare Dichotomie errichtet, die später mit der Negativität der Unterschiede, der Zeichen zusammenfällt, aus der die Objekte als positive facta bruta geschaffen werden.

So wie also die Zeichen erkenntnistheoretisch den Objekten vorangehen, gehen die Kenogramme, die Platzhalter der Leere in der Güntherschen Logik, den Zeichen voraus: Die Kenogramme sind die Elemente der Meontik, wie die Zeichen die Elemente der Semiotik und die Objekte die Elemente der Ontik sind. Damit geht aber die Kenose auch der Semiose voraus (Mahler 1995, S. 34). Das bedeutet nun, dass wir zur Rekonstruktion des Schöpfungsprozesses, d.h. zur Erfüllung des am Anfang dieser Studie gegebenen Schemas



die folgenden Abbildungen vornehmen müssen:



Da die Kenogramme und ihre Sequenzen, die Morphogramme, berechenbar sind (Kronthaler 1986, Mahler 1995), da die Zeichen ebenfalls berechenbar sind (z.B. Toth 2006), brauchen wir uns nach einem „Kalkül der Objekte“ umzuschauen, der

mindestens mit der Semiotik kompatibel. Ein solcher liegt vor in Stiebings „Objekt-Arithmetik“ (Stiebing 1981). Da Kaehr (2008) nachgewiesen hatte, dass man für triadisch-trichotomische Zeichen am besten von 4 Kontexturen ausgeht, benötigen wir also zur Berechnung der Kenogramme ein qualitativ-mathematisches Trito-System der Kontextur $K = 4$, die 10 Peirceschen Zeichenklassen und die 8 Objektklassen der Stiebingschen Arithmetik sowie Transformationssysteme, welche die Übergänge zwischen ihnen bewerkstelligen:

T-System $K = 4$	Zeichenklassen	Objektklassen
0000	3.1 2.1 1.1	000
0001	3.1 2.1 1.2	100
0010	3.1 2.1 1.3	010
0011	3.1 2.2 1.2	001
0012	3.1 2.2 1.3	110
0100	3.1 2.3 1.3	101
0101	3.2 2.2 1.2	011
0102	3.2 2.2 1.3	
0110	3.2 2.3 1.3	111
0111	3.3 2.3 1.3	
0112		
0120		
0121		
0122		
0123		

Fest stehen bei diesen Abbildungen allerdings bislang nur die drei eingezeichneten, wobei die Abbildung der eigenrealen Schemata mehrdeutig ist. Die Aufdeckung der Gesetze der übrigen Abbildungen bedeutet also nichts weniger als die Aufdeckung der Gesetze des Schöpfungsplanes.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Günther, Gotthard, Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. 3 Bde. Hamburg 1976-80

Kaehr, Rudolf, Sketch on semiotics in diamonds. In: Thinkartlab, <http://www.thinkartlab.com/pkl/lola/Semiotics-in-Diamonds/Semiotics-in-Diamonds.html>, 2008

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt am Mai 1986

Mahler, Thomas, Morphogrammatik. Klagenfurt 1995

Müller, Gereon, Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phraseologie und Grammatik. In: Zs. für Sprachwissenschaft 16/1-2, 1997, S. 5-51

Spencer Brown, George, Laws of Form. London 1969

Stiebing, Hans Michael, Die Semiose von der Natur zur Kunst. In: Semiosis 23, 1981, S. 21-31

Toth, Alfred, Grundlegung einer mathematischen Semiotik. Klagenfurt 2006, 2. Aufl. 2008

Toth, Alfred, Zwischen den Kontexturen. Klagenfurt 2007

Toth, Alfred, Kenomatisches Licht und pleromatische Finsternis. : Electronic Journal of Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Schoepf.%20plerom.%20F.%20II.pdf> (2009a)

Toth, Alfred, Die Schöpfung aus der pleromatischen Finsternis. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Schoepf.%20plerom.%20Finsternis.pdf> (2009b)

Toth, Alfred, Die Selbstschöpfung aus dem Nichts. In: Electronic Journal of Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Selbstschoepfung.pdf> (2010)